

Die

der SPD

ZUKUNFT

DIE ZUKUNFT DER SPD • KURATIERT VON HANS-JÜRGEN HAFNER & GUNTER RESKI • NADJA ABT, NORBERT BISKY, HENNING BOHL, LUTZ BRAUN, CONSTANT DULLAART, ANKE DYES, JULIA EICHLER, CLAUS FÖTTINGER, MICHAEL FRANZ & FRANZISKA IPFELKOFER, MANUEL GRAF, NATASCHA SADR HAGHIGHIAN, DALE HOLMES, PHILIPP HÖNING, HELMUT & JOHANNA KANDL, KORPYS / LÖFFLER, CLAUDIA KUGLER, STEPHAN MACHAC, MICHAELA MEISE, ANNA MEYER, STEFAN PANHANS, MANFRED PERNICE, PETER PILLER, CHRISTIAN ROTHMALER, SUSI POP, HEIDI SPECKER, WAWRZYNIEC TOKARSKI, SUSE WEBER, ALEX WISSEL, INA WUDTKE, STEFFEN ZILLIG • ERÖFFNUNG 13.12.2019 19 UHR
AUSSTELLUNG 14.12.2019-15.02.2020 • ZWINGER GALERIE
MANSTEINSTRASSE 5, 10783 BERLIN, +49 30 28 59 89 07
OFFICE@ZWINGER-GALERIE.DE • DI-SA 12-18 UHR

Presstext

Die Zukunft der SPD

kuratiert von Hans-Jürgen Hafner und Gunter Reski

Künstler_innen: Nadja Abt, Norbert Bisky, Henning Bohl, Lutz Braun, Constant Dullaart, Anke Dyes, Julia Eichler, Claus Föttinger, Michael Franz & Franziska Ipfelkofer, Manuel Graf, Natascha Sadr Haghigian, Dale Holmes, Philipp Höning, Helmut & Johanna Kandl, Korpys / Löffler, Claudia Kugler, Stephan Machac, Michaela Meise, Anna Meyer, Stefan Panhans, Manfred Pernice, Peter Piller, Christian Rothmaler, SUSI POP, Heidi Specker, Wawrzyniec Tokarski, Suse Weber, Alex Wissel, Ina Wudtke, Steffen Zillig

Eröffnung, Freitag, 13. Dezember 2019, 19 Uhr

Galerie Zwinger, Berlin

Ausstellungslaufzeit:

14. Dezember 2019 bis 22. Februar 2020

»Die Zukunft der SPD« möchte die Frage nach der Zukunft stellen, indem – ganz und gar unironisch – die Behauptung aufgestellt wird, dass die SPD eine Zukunft habe. Dabei weiß das von Hans-Jürgen Hafner und Gunter Reski initiierte Projekt nicht einmal von sich selbst so genau von welcher Sorte es ist: eine thematische und/oder kommerzielle Ausstellung, ein längst überflüssiger oder dringend zu startender Diskurs, ein Politikberatungsseminar von und für Künstler*innen, die Outlines einer Utopie, ideelle Selbstaussaatung oder ein Marketing Stunt für ein nicht vorhandenes Produkt. Die am Projekt Beteiligten sind der Einladung gefolgt, Stellung zu einer Hypothese zu beziehen.

»Die Zukunft der SPD« will an dem sich gewählten »Fall« die Frage stellen, wie Zukunft – etwa aus der Perspektive der Kunst, in den individuellen Arbeitsweisen der beteiligten Akteur*innen, dem kommunikativen Prozess, den das Einlassen auf eine als Gesprächsgegenstand akzeptierte Frage – adressiert, wie sie gedacht und artikuliert werden kann.

Die Idee zu dem Projekt, die vermessene Vorstellung sich ihr im Format einer Ausstellung zu nähern und vor allem sein Titel sind über ein Jahr alt. Damals bereits war die Krise der SPD unübersehbar und dennoch war es nicht abzusehen, dass sie zielsicher auf ihren Absturz von der Volks- zur Nostalgiepartei zusteuern würde. Dieser Absturz blieb bisher ungebremst in der paradoxen Wechselwirkung aus Wahlschläppen und Mitgliederschwund, realpolitisch »realen« Errungenschaften und unausgesetztem programmatischem Schlingerkurs inklusive.

Warum wir uns ausgerechnet auf die SPD fokussiert haben – und nicht die Unionsparteien CDU und CSU und die unübersehbare Krise des Konservatismus oder die Frage, was denn nun »Links« und eine entsprechend politisch herzustellende Perspektive sei –, hat wohl auch mit Nostalgie zu tun. Doch sollte man bei aller Suggestivität den Titel nicht zu wörtlich nehmen. Weit mehr als die traurige Genoss*innenpartei aus Deutschland mit notorischer Führungsschwäche interessiert uns »Sozialdemokratie« als durchaus achtenswertes »Konzept« und in historischem Sinne als »Errungenschaft« – und deshalb umso mehr nicht ohne der zweifachen, nämlich pragmatischen und operativen Verankerung der Sozialdemokratie in der Realpolitik und im Parlamentarismus als Denke und Werkzeug eines linken Realismus. Dieser linke Realismus hat zur Schaffung von Verhältnissen beigetragen, an denen uns – umso mehr im Rückblick und mit einem Schwenk auf die Entwicklungen seit der Abfolge großer Koalitionen und der Rolle, die die Koalitionspartner dabei spiel(t)en – auch weiterhin

liegen könnte: von der Gleichstellung der Geschlechter über die Bildungspolitik bis hin zum Mindestlohn lassen sich Beispiele finden. Dass es zu jedem Beispiel ein Gegenbeispiel gibt, speziell die unseligen Hartz IV-Gesetze im Rahmen der Agenda 2010, geschenkt.

Das erklärt vielleicht auch, warum wir ausgerechnet anhand der in eine auf nationale Grenzen zugeschnittene Parteiform, die sehr viel generelle Frage stellen wollen, was Zukunft ist, wie sie sein müsste um Wege zu finden, auf sie zu- und nicht immer nur im vergangenheitsbestimmten Zustand der Gegenwart vor uns hinzuarbeiten. Der Kunst der Avantgarde war solches Denken nicht fremd, im Gegenteil: Wer, egal ob im Einzelkampf- oder Gruppenmodus unterwegs, nicht den Lauf der Kunst grundsätzlich verändern wollte, der brauchte gar nicht erst anzutreten.

Zurzeit wissen wir: die Zukunftsoptionen, die sich uns bieten, werden nicht mehr, sie werden weniger. Die Optionen werden faktisch, aufgrund ökologischer und sozialer Überausbeutung vormalig, weswegen man zurecht behaupten könnte: so braucht es nicht weiterzugehen, sonst geht es – schlicht – nicht weiter.

Warum ausgerechnet der Parlamentarismus, die politischen und kulturellen Institutionen, mithin das Modell der Repräsentation unattraktiv erscheinen gegenüber in der Regel eher einzelproblemorientierten Aktivismus, selbstvermarktender Symbolpolitik und digitalindustriell normiertem Aktionismus ist eines der operativen Probleme, die uns – mit Blick nicht auf die Zukunft der SPD sondern vor allem »unserer«, in der Regel gemeinsam zu erlebender Gegenwart – interessiert. Auch interessiert uns das Verhältnis zwischen »uns« und dem was »Staat« heißt bzw. eine gesellschaftliche Organisationsform ist als, vor allem, im Ökonomischen wirksames Regulativ gegenüber einer Wirtschaft, die – nehmen wir vor allem Finanz- und Digitalindustrie – längst auf supranationaler Ebene ihrerseits Staatsähnlichkeit angenommen hat und eifrig am Sortieren ist, wer auf immer reich und wer genauso ewig subaltern sein wird.

Darüber möchte »Die Zukunft der SPD« unter Verwendung der individuellen Mittel, dem persönlichen Einsatz der Beteiligten nachdenken, was die politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen betrifft, unter denen wir auch in dem Sinne leben, dass wir als Individuen, Subjekte, Privatpersonen, Bürger – und vielleicht auch im Rahmen unserer Profession als Künstler, Kritiker und Kurator – uns in ein aktiveres, reflexives oder gestaltendes Verhältnis setzen können mit Blick auf die Zukunft, die wir durch unser Denken und Handeln so oder so realisieren werden.

Als historische Referenz – aber ohne sich damit identifizieren zu wollen – könnte sich das Projekt auf die Sozialdemokratische Wählerinitiative (SWI) beziehen, die 1968 um Günter Grass, Siegfried Lenz und Eberhard Jäckel entstand. Die Zeit heute, die Verhältnisse sind natürlich deutlich andere. In diesem Sinne ist »Die Zukunft der SPD« nicht mehr aber auch nicht weniger als ein Versuch.

Was wir bisher wissen, ist, dass die Ausstellung den Titel »Die Zukunft der SPD« tragen soll. Und das meinen wir nicht ironisch. Der Titel und die Idee zur dieser Ausstellung, ja sogar Teile dieses Texts sind im Prinzip schon ein Jahr alt. Damals kassierte die SPD, nachdem der Schultz-Zug bei der Bundestagswahl 2017 katastrophal entgleist war, zwar schon eine Wahlschlappe nach der andern. Damals erschien uns die SPD als ein besonders herausstechendes Beispiel für eine sich drastisch verschiebende Parteienlandschaft und schien uns symptomatisch für eine gesellschaftliche Realität, an der einem durchaus liegen sollte, einmal, was die Art und Weise des Wandels betrifft, der per se nicht automatisch progressiv ist, und andererseits mit Blick auf einen Status Quo, von dem sich in vieler Hinsicht behaupten ließe, die Lage sei doch gar nicht so schlecht. Inzwischen hat der Niedergang der SPD als Volkspartei, zu der sie sich ja vor noch gar nicht langer Zeit, in den nicht nur aus Sicht der Genoss_innen grandiosen 1970er Jahren gemausert hatte, zumindest aus bundesdeutscher Perspektive die Dimension einer historischen Tragödie.

Durch die jüngste tagespolitische Entwicklung hat sich unsere Ausstellungsidee nun leider unnötig dramatisiert. Allerdings wäre das Projekt eh dahingehend zu relativieren bzw. auszuweiten, dass es natürlich nicht die Zukunft der SPD in ihrer derzeitigen Situation in der politischen Landschaft ist, die uns vorrangig am Herzen liegt. Uns interessiert die Zukunft der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands mit Blick auf die Funktion von Parteien und Parlamentarismus, die – vielleicht nicht nur für uns politisch maximal zeitinteressierte Laien – notorisch »schwierige« Perspektive der Realpolitik. Doch genau diesen Punkt wollen wir uns auch deshalb anschauen, um uns in unserem »gefühlten« Linksstehen – eine im Kunstbetrieb neuerdings wieder populäre Form der Orthodoxie – mit der Frage der Anwendbarkeit solch einer letztlich »safen« und leicht zu habenden Selbstpositionierung herauszufordern.

Weit mehr als diese traurige »Partei« interessiert uns Sozialdemokratie deshalb als durchaus achtenswertes »Konzept« und in historischem Sinne als »Errungenschaft« – und deshalb umso mehr nicht ohne der zweifachen, nämlich pragmatischen und operativen Verankerung der Sozialdemokratie in der Realpolitik und im Parlamentarismus als Denke und Werkzeug eines linken Realismus.

Uns selbst würden wir uns vielleicht gern sehr viel radikaler – »linker« oder »realistischer« – vorstellen, um ausgerechnet bei der SPD zu landen. Doch auf das Konzept der Sozialdemokratie können wir uns pragmatisch und operativ als Minimalkonsens einigen, wenn wir darüber nachdenken, was die politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen betrifft, unter denen wir auch in dem Sinne leben, dass wir als Individuen, Subjekte, Privatpersonen, Bürger – und vielleicht auch im Rahmen unserer Profession als Künstler, Kritiker und Kurator – uns dazu in ein aktives, gestaltendes Verhältnis setzen können.

Als historische Referenz möchten wir auf die Sozialdemokratische Wählerinitiative (SWI) verweisen. Die 1968 ins Leben gerufene Initiative um Günter Grass, Siegfried Lenz und Eberhard Jäckel trat zuerst inoffiziell als sprichwörtliche »Gruppe Grass«, später mit Deckung und Unterstützung der SPD und um zahlreiche Unterstützer_innen aus Kultur, Medien, Wissenschaften, Kunst, Theater, Film und Showbiz – so Klaus Staeck und Horst Antes, Volker Schlöndorff und Margarete von Trotta, Iring Fetscher und Friedrich Luft, Romy Schneider und Hans-Joachim Kulenkampff, Paul Breitner und Inge Meysel u. v. a. – erweitert zur Wahlkampfunterstützung auf. Das Engagement des SWI kam als politisch koordinierte Sprachmeldung deutscher Intellektueller einigermaßen überraschend, traf aber nicht von ungefähr in die Phase wachsender Popularität der SPD auch und gerade bei den

Jungwähler_innen. Im abflauenden SPD-Boom der 1980er Jahre trat sie mit dem erklärten Ziel an eine Kanzlerschaft von Franz Josef Strauß zu verhindern. 1993 war es vorbei damit.

Warum uns die »Zukunft der Sozialdemokratie« insgesamt mehr interessiert als die der SPD führt uns schon zu einer ersten Frage: warum die internationale Perspektive aus dem sozialdemokratischen Projekt verschwunden, und zum Beispiel selbst nur eine Politik auf europäischer Ebene nach wie vor durch das zweifache Nadelöhr der National- und Parteipolitik eingefädelt werden muss. Gleichwohl wollen wir die Ausstellung der »Zukunft der SPD« widmen, weil hier, sozusagen am Fall SPD, gleich eine ganze Problemformation sichtbar wird, die ganz offensichtlich mit der mittlerweile im gefühlten Minutentakt aussichtsloser werdenden Lage der SPD korrespondiert. Zugleich mag uns nicht einleuchten, warum ausgerechnet diejenige Partei bis in die drohende Irreparabilität erodiert, die sich historisch einige Kompetenz gerade im Bereich des Sozialen erworben haben müsste, Stellung zu den ja auch in unserer Zeit nicht weniger dringend werdenden sozialen Fragen zu beziehen und vor allem Handlungsspielraum im Sinne eines »linken Realismus« an der Reibfläche von Ökonomie und Ökologie geltend zu machen.

Darüber, was linken Realismus heute ausmachen würde, lässt sich streiten. Mit Sicherheit war der Erfolg der SPD in der Ära Brandt und Schmidt auch dadurch begründet, linken Realismus politisch durchzusetzen und dabei einen gesellschaftlichen Konsens zu treffen. Links zu stehen und rechts zu handeln war mehrheitsfähig und beschreibt den pragmatischen Umgang mit einer politischen Polarität, die eineinhalb Jahrzehnte sozialdemokratischer Regierungsverantwortung erfolgreich machten und tatsächlich auch mit einer gesellschaftlichen und kulturellen Blütezeit in der Bundesrepublik zusammenfiel. Vielleicht war die SPD einfach nur zu erfolgreich, sodass man Ralf Dahrendorfs Diagnose, sie hätte sich bis zum Ende des letzten Jahrhunderts regelrecht zu Tode gesiegt – und damit zwangsläufig ihren historischen Zweck erfüllt – beinahe zustimmen möchte. Bei näherem Hinsehen haben sich, was Dahrendorf als »Thema des sozialdemokratischen Jahrhunderts« ausmacht: Wachstum, Gleichheit, Arbeit, Vernunft, Staat, Internationalismus alles andere als erledigt. Im Gegenteil scheint gerade an den Reibflächen zwischen Ökologie und Ökonomie, technologischem und gesellschaftlich-kulturellem Fortschritt, Renationalisierung und Globalisierung noch so viel Luft nach oben, dass man sich – mit Blick auf die übrige Parteienlandschaft – zurecht fragen kann, warum ausgerechnet und in dem Ausmaß einzigartig nur die SPD an Durchsetzungskraft, Legitimität und Wählergunst einbüßt.

Sicher: Einstige Kernaspekte sozialdemokratischer Politik finden sich heute genauso gut bei den Unionsparteien oder den Grünen wieder, nicht ohne Widerstände und Ablehnung bei der jeweiligen Stammwählerschaft herauszufordern. (Auch der Konservatismus CDU/CSU'scher Provenienz wäre am Ende, mit der Moralisierung von Ökonomie und Ökologie ist jedes dissidente Potenzial der Grünen auf ein Nichts geschmolzen und sogar FDP-Wählerinnen wollen eine funktionierende Infrastruktur und damit wieder mehr Staat. Den Kopf in nationalistischen Beton zu gießen, mag die AfD zwar für ihre Klientel stabilisieren, macht sie aber nicht zu einer Alternative in Deutschland. Und Die Linke bietet realpolitisch keine konkrete Perspektive einer grundsätzlichen Neufassung der Wirtschaft, weder auf nationaler noch supranationaler Ebene, die Grundlage für jedes, politisch durchaus wünschenswerte, Folgeprojekt böte.)

Was wir mit Sicherheit wissen: mit »Profilierungsversuche(n)«, wie KP Brehmer seine im Untertitel ausdrücklich »den deutschen Sozialdemokraten gewidmet(e)« Arbeit mit verschiedener typografischen Markenentwürfen für die SPD nannte, ist es aktuell nicht mehr getan. Was wir mit Sicherheit wissen: mit »Profilierungsversuche(n)«, wie KP Brehmer seine im Untertitel ausdrücklich »den deutschen Sozialdemokraten gewidmet(e)« Arbeit von

1972 mit verschiedener typografischen Markentwürfen für die SPD nannte, ist es aktuell nicht mehr getan. Blöd – aber kennzeichnend nicht nur für den politischen Betrieb –, wenn Inhalte zu Rhetorik und diese ihrerseits zum einzigen Inhalt geworden ist, der parteipolitisches Profil verspricht.

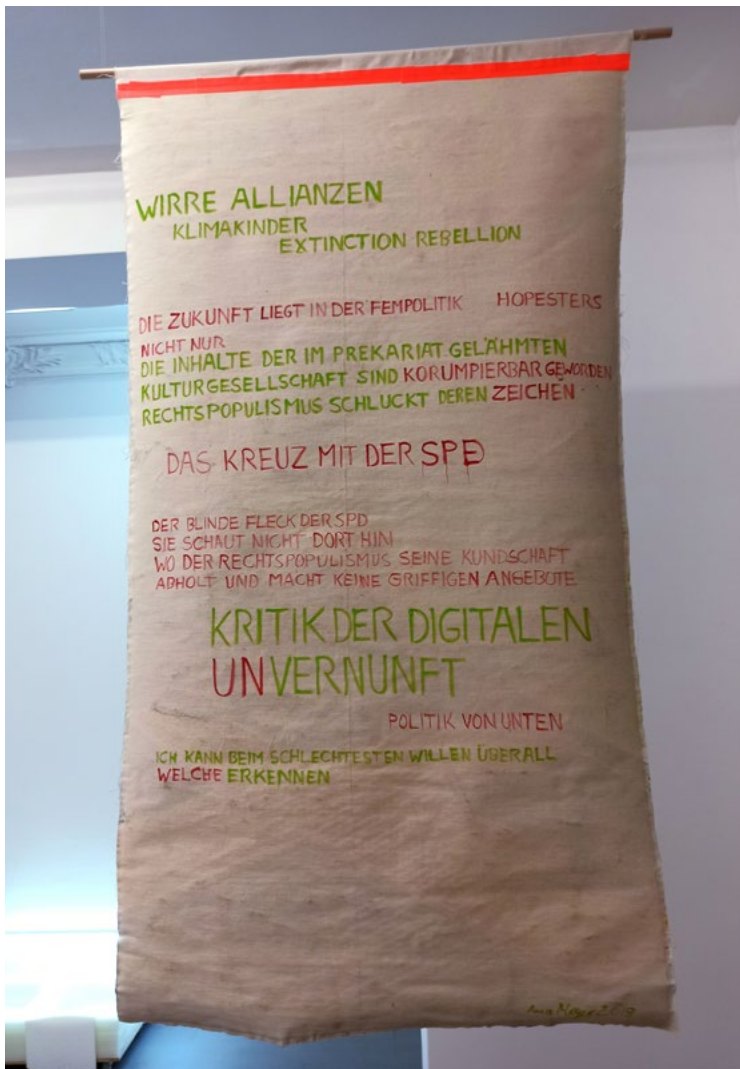
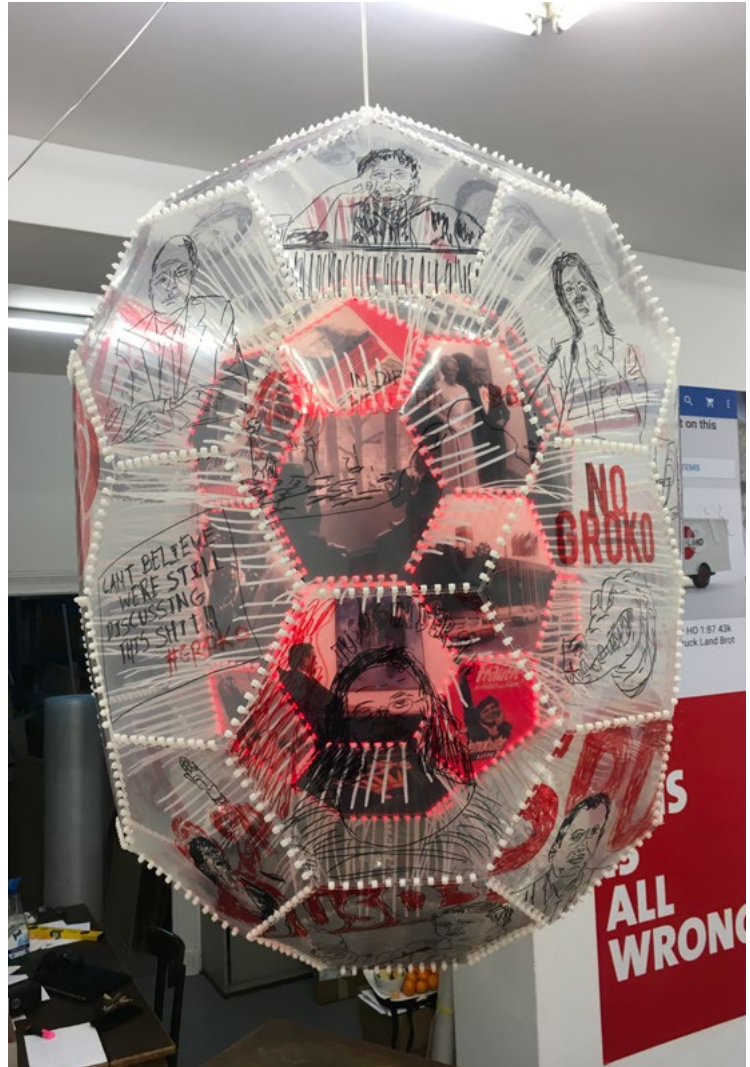
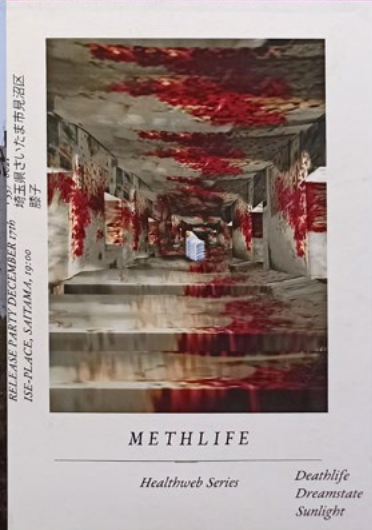
Umso lieber möchten wir diese Problematik mit der berühmten an uns selbst zu richtenden Frage verknüpfen, wo wir eigentlich stehen. Wir wollen fragen, wie wir uns gerade auch mit unseren Handlungen als Künstler_innen positionieren, Handlungen, von denen die Kunst selbstverständlich nur eine ist. Wir uns gerade auch mit unseren Handlungen als Künstler_innen positionieren, Handlungen, von denen die Kunst selbstverständlich nur eine ist. Kunst, die wir – unter anderem auch durch das Privileg bürgerlicher Freiheitsrechte staatlicherseits geschützt – immerhin in relativer Freiheit und relativ selbstbestimmt machen können und auf deren gesellschaftlichen Stellenwert wir beispielsweise als Wähler_innen, durch eigenes oder selbstorganisierter Engagement, innerhalb der politischen Instanzen oder auf außerparlamentarischem, aktivistischem Weg mehr oder weniger aussichtsreich Einfluss haben oder nehmen könnten. Da ist Vieles drin. Wahlzettel ankreuzen, Anträge einreichen, Förderungen mal mehr, mal weniger effizient einsetzen, soziale Medien als Operationsfeld begreifen, Protestieren, Engagieren, vielleicht innerhalb der künstlerischen Arbeit, vielleicht völlig getrennt davon.

Wer bis hierher gelesen hat, mag vielleicht auch noch die nächsten Hürden nehmen. Wir wissen wie gesagt selbst nicht, wie ein Projekt namens »Zukunft der SPD« Ausstellung werden kann und welche Art der Ausstellung das ergäbe. Umso lieber möchten wir die Frage stellen: geht das, eine Ausstellung mit dem Thema der »Zukunft der SPD«, überhaupt und, wenn ja, was wäre diese Schau, dieses Projekt?













»Die Zukunft der SPD« hat einen Nerv getroffen. Ohne, dass wir als Kuratoren, dass die beteiligten 32 Künstler und Künstler-teams hätten wissen können, wohin uns dieses miteinander verwirklichte Projekt hinsichtlich Form, Inhalt und Wirkung bringen würde. Aus dem Aufruf über die Zukunft sozialdemokratischer Politik nachzudenken – das Ganze vor dem Hintergrund der Erosion der SPD – ist eine Schau geworden, die mit dieser sperrigen Fragestellung ein außerordentliches Publikumsinteresse zu wecken vermochte. Ginge man danach, hätte die SPD – aber auch die Kunst – eine Zukunft.

Keine Frage, »Die Zukunft der SPD« hatte als Ausstellung Stärken und Schwächen. Dies konnte, so wie das Projekt konzipiert war und wie sein Thema liegt, nicht ausbleiben. Wo gestandene Politprofis auf der Stelle treten, ist es auch für Künstler nicht leicht sich vorzustellen, was zukünftige sozialdemokratische Politik – mit oder ohne SPD – sein und wie sie »aussehen« könnte. Doch kann es überhaupt darum gehen, aus der Perspektive der Kunst heraus mehr oder weniger schlaumeierisch so zu tun, als würde man realpolitische Probleme behandeln – im Rahmen eines Projekts, das klar in der Kunst angesiedelt bleibt und mit ihren Mitteln spricht? Das mithin selbst realiter in und von Kunst handelt, gleichwohl aber hartnäckig aufs Politische zeigt?

Wir, die Kuratoren, hatten die selbstgeschaffenen Schwierigkeiten des Projekts, die unvereinbaren Ansprüche, die sich daran stellen lassen, und die dadurch drohenden Sackgassen bereits im Presstext formuliert. »Die Zukunft der SPD« wird von allem etwas sein: »eine thematische und /oder kommerzielle Ausstellung, ein längst überflüssiger oder dringend zu startender Diskurs, ein Politikberatungseminar von und für Künstler*innen, die Outlines einer Utopie, ideelle Selbstausbeutung oder ein Marketing Stunt für ein nicht vorhandenes Produkt.«

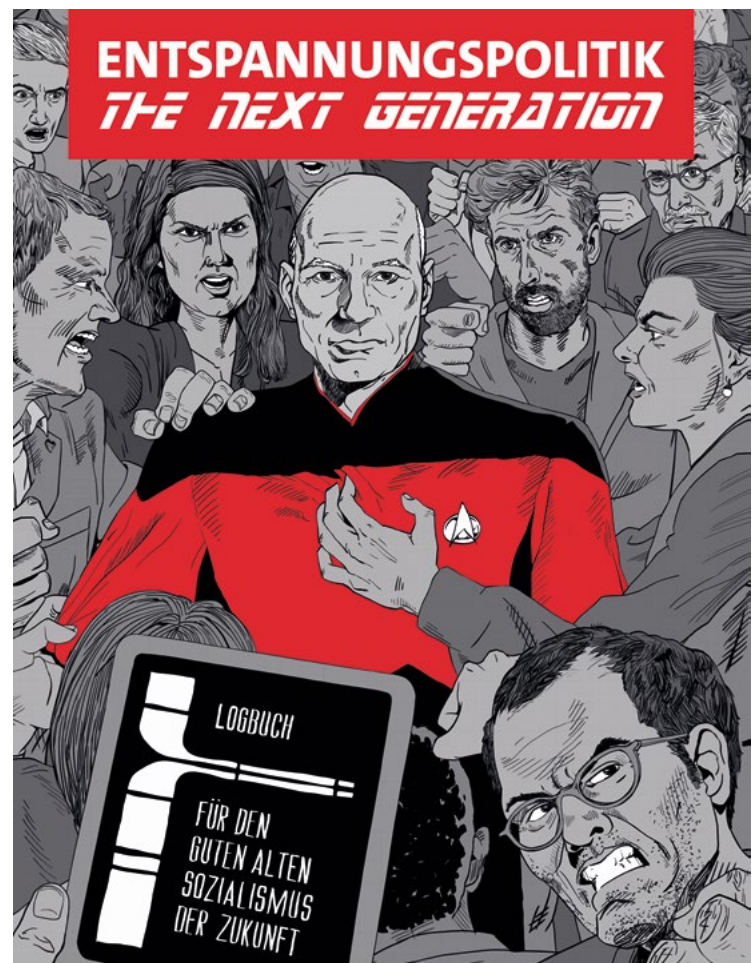
Es ist eine paradoxe Bestätigung, wenn die Ausstellung dank ihrer kuratierten »Schwächen« – Vielstimmigkeit, Heterogenität, Brüchigkeit, Ambivalenz – beim Einfordern von politischem Vor- und künstlerischen Darstellungsvermögen am Beispiel von zukünftiger SPD/Sozialdemokratie ein Doublebind herstellt, das sich produktiv zwischen Kunst und Politik einhakt. Und umso bemerkenswerter ist, dass so ein in der Theorie wie Praxis gleichermaßen schwer aufzulösendes Manöver auf breites Interesse stößt.

Modellhafte Züge gewinnt dieses Manöver allerdings, indem es nicht nur Aufmerksamkeit erzeugt sondern bei aller Irritation insgesamt gut aufgenommen und aktiv weiter gedacht wurde. Auch deshalb könnte »Die Zukunft der SPD« ein Anfang sein, aus dem weitere Schritte folgen. Umso mehr wollen wir uns bei allen bedanken, die sich mit uns auf diesen ersten, schwierigsten Schritt, ohne Budget, ohne Bezahlung und ohne, dass Richtung, Outcome und Gelingen des Projekts von Anfang an feststanden hätten, darauf eingelassen haben; dass sie ihre Ideen, Arbeiten, Plakate, Bilder, Objekte und Videos mit uns und anderen geteilt haben.

Die gute Resonanz, das regelrecht überwältigende Medienecho zeigen uns: »Die Zukunft der SPD« hat tatsächlich einen Nerv getroffen. Vom fulminanten Eröffnungsabend an war die Schau über eine Laufzeit von drei Monaten hinweg kontinuierlich gut besucht – und längst nicht nur vom typischen Kunstpublikum. Was weiter bemerkenswert ist: echte Neugier, die Bereitschaft sich auf Idee, Schau und Arbeiten sowie aufs Gespräch einzulassen, war hoch, unter Beteiligten wie Besuchern. Für eine Galerieausstellung, vor allem für ein so kleines Unternehmen wie die Berliner Zwinger Galerie eher unüblich, gab es etwa ein aktives Interesse an Gruppenführungen, darunter tatsächlich viele SPD-Mitglieder. In den so genannten sozialen Medien führte das Projekt ein kleines aber sichtbares Eigenleben. Das Presseecho darf mit Recht sogar enorm genannt werden. Dies auch, wenn man bedenkt, dass das Projekt selbstorganisiert war, mithin kein logistischer Apparat, geschweige denn Mittel für professionelle Presse- und

Vermittlungsarbeit zur Verfügung standen. Die »Zukunft der SPD« hat *after all* Öffentlichkeit erzeugt.

Galerieausstellungen finden im Feuilleton selten Platz. Entsprechend groß ist die Freude, wenn ein thematisches Projekt, eines, bei dem nicht der Verkauf einzelner Arbeiten sondern eine – auf den ersten Blick vielleicht naheliegende, auf den zweiten nicht ganz so einfach einzuordnende – Idee über die Kunstmarktrubriken der *Süddeutschen Zeitung* (Ingo Arendt) und der *FAZ* (Georg Imdahl) hinaus sowohl in Kunstmagazinen (Sarah Kahn im Onlineportal von *Monopol* und Raimar Stange im österreichischen *artmagazine.cc*) als auch den reichweitestarken Feuilletons der *taz* (Jan Bykowski, Kiton Nedo), *FAS* (Kolja Reichert) und im *Freitag* (Martin Conrads) Beachtung findet. Kein Wunder, dass auch die SPD hellhörig geworden ist, wo es in jedem einzelnen Text ja immer auch um sie ging. Auch deswegen ist es alles andere als unwichtig mit Raimar Stange die selbstreflexive, – in Form, Inhalt und Wirkungsabsicht – methodenkritische Seite des Projekts in den Blick zu nehmen. Tatsächlich ist innerhalb des Kunstfelds die Frage dringend, »wie politische Kunst heute aussehen kann und welche Not/Wendigkeit sie haben könnte.«



Jetzt galt es, pragmatisch zu handeln. Er überlegte. Gab es da nicht dieses neue Holo-Sex-Programm? Was, wenn er den Opfern ein Flatrate-Angebot machen würde... Es funktioniert! Die narzisstischen Störungen schienen für eine Weile gebannt und mit ihrem Projektionsbeschäftigt. Nun konnte er sich daran machen, die soziale Matrix zu untersuchen, die dem kollektiven Gedächtniswert zugrunde lag. Es wird das Geld gewesen sein, dachte er, bis er eine dramatische Entdeckung machte: Die ganzen fantastischen Passagen waren aus der Matrix entfernt worden. Das war es, was sie so unbeweglich machte und ihre hässlichen Verkrampfungen verursachte! Er musste ganz von vorne anfangen. Worum ging es nochmal? Mehr Liebe, weniger Arbeit, weniger Dummheit, größere Kunst... Er schrieb ihn einfach nochmal neu: den guten alten Sozialismus der Zukunft.

Wir halten etwas überrascht fest, dass die Reaktionen – mit wenigen Ausschlägen ins Mokante – insgesamt recht positiv ausfielen, trotz der wie gesagt vielen Ambivalenzen innerhalb der Schau. Daraus scheint in zweifachem Sinn Erleichterung zu sprechen. Erleichterung darüber, dass es nicht nur in der Politik sondern auch der Kunst um etwas gehen könnte, zumal, wenn die eine die andere unter Spannung zu setzen vermag. Wenn sich ernste Realpolitik zumindest hypothetisch im künstlerischen Möglichkeits- und Vorstellungsraum austoben darf. Anerkannt wurde unser selbstgestecktes Ziel, dem »Thema SPD« ohne Ironie und Häme sondern mit Sympathie für das Konzept der Sozialdemokratie zu begegnen. Unser Projekt stieß dabei auf ein

Gegen die Kosten der Freiheit



Verständnis, das der SPD in letzter Zeit eher selten entgegengebracht worden ist – im Gegenteil. Alleine die Monopol-Redaktion wollte in den Arbeiten der Schau partout »Noch Mehr SPD-Versager-Folklore« sehen und betitelte entsprechend Sarah Khans kritischen Rundgang durch die Ausstellung. Darin attestierte sie den Teilnehmern neben mangelndem Vorstellungsvermögen zu wenig Dankbarkeit angesichts einstiger Verdienste der Partei. Das allerdings ist selbst keine allzu progressive Position wie auch der Hinweis auf die zahlenstarke Arbeitsgruppe Migration der Berliner SPD heute, als Strohalm Richtung Zukunft. Zu glauben, in einer Schöneberger Galerie, im Rahmen eines zur Ausstellung gewordenen Do-it-Yourself-Projekts die Zukunft der SPD zu finden und am Ende tütenweise nachhause tragen zu können, wäre eh allzu blauäugig. Dann hätte unser Titel »Die Zukunft der SPD« beinahe zu gut gewirkt. Entsprechend ist Kolja Reicherts Diagnose, der Titel wäre im Grunde die ganze Miene des Projekts, die SPD sein zentrales Exponat zu gleichen Teilen richtig und falsch. Es muss dann doch noch etwas mehr passiert sein – und sei es in Form einer Ausstellung, die ihrerseits sowohl mit ihrem Thema als auch auf Basis der dazu entwickelten künstlerischen Arbeiten Gegenstand der kritischen Rezeption ausgerechnet in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* wird.

Im Dialog damit setzt Martin Conrads' Einschätzung des Projekts als »politischste Ausstellung, die die SPD nie organisiert hat« eine besondere Pointe, auch in dem Sinn, dass sich Kunst und Politik und speziell Kulturschaffende und SPD dringend wieder näherkommen sollten. Eine schöne Vorstellung, trotz der durch Hartz VI vertieften Gräben zwischen Privilegierten und anderen; trotz einer von der SPD zu lange mitgetragenen Politik, die im Grunde immer noch Margret Thatchers berüchtigter TINA-Formel verpflichtet ist und deren Effekte – Stichwort Mieten – längst auch der gut situierte Mittelstand erfährt und sich aufgescheucht in denkbar falsche Alternativen flüchtet, die es dringend als extremistisch, kultur- und lebensfeindlich, rassistisch und zutiefst

asozial zu markieren gilt. Komisch, dass die fatale *Conditio* der SPD den Zugang zum angesichts der Lage umso aktuelleren Konzept sozialdemokratischer Politik eher verstellt.

Übrigens gilt nicht nur für die SPD, dass von einem innigeren Verhältnis zu, einem tieferen Interesse an Kultur und an den Künsten seitens der Politik keine Rede sein kann. Was auch *vice versa* gelten könnte. Der gemeinsame Nenner liegt im Diktat des Ökonomischen, das der Politik, der Kunst und letztlich jedem einzelnen von uns den Wind aus den Segeln nimmt, wenn es um Vorstellungsvermögen, Fantasie geht. Kein Wunder, wenn bei aller Ermutigung zur Futurität nicht wenige Beiträge zur »Zukunft der SPD« auch für unseren Geschmack vielleicht zu geschichtsbegeistert, vielleicht auch zu nostalgisch an vergangene Zeiten erinnern. Das trifft auf einen Zeitgeist, der in und außerhalb der Kunst regiert, weswegen Heidi Speckers »Für die erstmal tragische verlorene Zukunft der SPD mit linken Grüßen an Hafner und Reski« als Etüde über eine Willy Brandt-Ikone – neben Norbert Biskys Porträt von Kevin Kühnert als versonnenem Heros – vielleicht am öftesten abgedruckt wurde. Dagegen spielten die allesamt neu für die Ausstellung entstandenen Plakatfiktionen von Henning Bohl, Constant Dullaart, Anke Dyes, Manuel Graf, Natascha Sadr Haghghian, Dale Holmes, Philipp Höning, Claudia Kugler, Stephan Machac, Michaela Meise, Stefan Panhans, Peter Piller, Christian Rothmaler, Susi Pop, Gunter Reski, Wawrzyniec Tokarski, Suse Weber, Alex Wissel und Steffen Zillig – die, was Zukunftshypothesen betrifft, sicher massivste Flanke der Schau – zumindest in den Bildredaktionen eine eher nur marginale Rolle. Schade eigentlich, dass Kunst heute, 2020, immer noch nach Kunst aussehen muss. Insgesamt lässt sich resümieren: »Die Zukunft der SPD« hat eine Öffnung hergestellt, einen Korridor zwischen kuratorisch/künstlerischer Praxis und tagespolitischem Geschehen freigelegt, ohne sich und sein Thema damit erschöpfend »abgearbeitet« zu haben. Im Gegenteil: Nichts ist erledigt.

Hans-Jürgen Hafner

Anhang

<https://www.artmagazine.cc>, 17.12.19 / Raimar Stange

Süddeutsche, 20.12.19 / Ingo Arend

Taz, 30.12.19 / Jan Bykowski

<https://monopol-magazin.de>, 02.01.20 / Sarah Khan

Taz, 08.01.20 / Kito Nedo

Freitag, 09.01.20 / Martin Conrads

Frankfurter Allgemeine am Sonntag, 19.01.20 / Kolja Reichert

FAZ, 08.02.20 / Georg Imdahl